Journal des Luxus und der Moden.

März 1788.

I.

Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden, in Venedig.

Fortsetzung und Schluß vom Febr. S. 50.

Venedig d. 24. Dez. 1787

3.

Kleidung der Mannspersonen. — Eigenthümliche venezianische Trachten. — Frauenzimmer-Kleidungen. — *La vesta de zendale.* — *Maschera.* — fremde Moden. — Juwelen. —

Die Kleidung der Nobili ist bekannt: hievon habe ich also nicht nöthig einiges zu sagen.

Die Kleidung der Mannspersonen ist sehr einfach. Das Einhüllen in den Mantel macht, daß der Venezia-

ner nicht allemal darauf sieht, ob der Zuschnitt seiner Kleider den neuesten Moden anpasse oder nicht. Der Mantel, im Winter von Scharlach, oder andern gefärbten Tuch, gewöhnlich aber von erstern, und im Sommer von weißen Seidenzeuch, und bey geringern Ständen von Kamelotte, ist die **Staatstracht** der Venezianer. Ohne ihn kann man weder vor Gericht, noch in einem guten Haus erscheinen. Selbst in der größten Sommerhitze wird er umgehängt, oder doch wenigstens zusammengeschlagen unter dem Arme getragen. Wenn der Venezianer an einem Sommerabende bey einen Freund ohne seinen Mantel zu Besuch geht, entschuldigt er sich meistentheils daß er in abito di Confidenza erscheine. — Ein Mann in seinem Scharlachmantel hat überall Zutritt: daher wird der Ausdruck, *un Tabaro*, eben so gebraucht, wie in teutschen Reichsstädten: **ein Mann in ehrbarer Kleidung.** Ihn tragen die Männer aus allen Ständen, die geringsten Handwerker ausgenommen, bis zum Doge: und Hr. v. Archenholz irrt, wenn er sagt, daß die Nobili allein keine Mäntel tragen. Es wurde zwar 1710 in einem strengen Geseze befohlen, daß kein Nobile anders als in seinem Talar öffentlich erscheinen solle, und einige Zeit auch so streng darüber gehalten, daß wenn einer in Privatkleidung beleidigt worden war, und darüber klagte, er mit seiner Klage abgewiesen wurde. Mit der Zeit aber kam dieses Geseze so in Verfall, daß jezt der Nobile seinen Talar nur dann anzieht, wenn er im Pallast der Republick erscheinen muß, sonst aber sich wie jeder Venezianer kleidet. Ich muß hier noch eine Bemerkung über die Vermuthung des Hrn. v. Archenholz wegen des Ursprungs

dieser

dieser Mode machen. Er meynt *), das Manteltragen sey als eine gewisse Incognitokleidung erfunden worden, um von den Höflichkeitsbezeugungen dispensirt zu seyn, die sonst die aristokratischen Tyrannen verlangen würden. Aber hierinn irrt er sich. Der Mantel ist würkliche Staatskleidung, und vertritt die Stelle des in andern Städten üblichen Degens. Auch hat der Venezianer unter dem zusammengeschlagenen Mantel seine Hände ganz frey, und kann ohne viele Mühe jede gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung machen, wenn er will: überdies schlägt er ihn nicht immer zusammen, sondern läßt ihn im Sommer, oder in schönen Wintertagen frey herabhängen. Warum sollte man auch in einer Stadt, wo das häufige Huthabziehen so wenig Sitte ist, als in Venedig, eine eigene es verhindernde Kleidung eingeführt haben? Der venezianische Nobile verlangt diese Höflichkeitsbezeugung nicht: er wird selbst nicht beleidigt, wenn einer seiner Bekannten an ihm vorbey geht, ohne ihn zu grüssen: und wer dieß thun will, entledigt sich mit einem Eccellenza! was durch ein, Adio caro amico! erwiedert wird, im Vorbeygehen aller Pflicht. Von den tiefen Verbeugungen eines Reichsbürgers weiß man in Venedig auf der Straße so wenig, daß sie eher lächerlich machen, als angenehm seyn würden. Ueberhaupt ist es eine irrige, und doch allgemeine Vorstellung, die noch in den neuern Reisebeschreibungen angetroffen wird, daß der venezianische Nobile die stolzeste Kreatur auf Gottes Erdboden sey. Troz allen Vademecumsgeschichtchen die man erzählt, wird jeder Reisende der

*) England und Italien von Hrn. von Archenholz 2. Th. S. 44.

mit dem hiesigen Adel Umgang gehabt hat, mir zugestehen, daß er im gesellschaftlichen Leben, dienstfertig, bescheiden, und höflich und von dem Stolze der reichsstädtischen Patrizien weit entfernt ist.

Die **Hauskleidung** der Frauenzimmer ist sehr einfach. Im Sommer kleiden sie sich in weiße Leinwand, ohne alle Verzierungen: im Herbst und Frühling in Seide, und im Winter in Tuch. Ihre Haare sind in einen Zopf geflochten, der auf dem Kopf zurückgeschlagen wird, die Vorderhaare sind ohne künstliche Frisur, und werden mit einem seidenen Bande um den Kopf festgebunden. Junge Frauenzimmer heften eine Nelke oder Rosenknospe an der linken Seite an, welches nicht unangenehm aussieht. Die Galakleidung der **Dogaressa** trägt die Gemahlin des Doge, wenn sie gekrönt wird.

Sonst unterschied sich die Edeldame in ihrer Kleidung von Frauenzimmern aus dem Bürgerstande; jezt ist letztere aber nur noch bey großen Feyerlichkeiten gebräuchlich, und ihre Stelle vertritt die unter allen Ständen eingeführte *Vesta de zendale* (Taf. 7.)

Was bey den Mannspersonen der Mantel ist, ist die *Vesta de zendale* bey den Damen; ohne sie erscheint kein Frauenzimmer von gutem Stande Vormittags auf der Straße. Sie besteht in einem langen schwarzseidenen Rocke, und einem über den Kopf geworfenen Stück Taft von eben dieser Farbe. Dessen beyde lange Enden unter den Armen durchgezogen, und auf dem Rücken in einem nachläßigen Knoten zusammengeschürzt werden. Ueber das Gesicht hängt ein feiner schwarzer Schleyer, (la veleta)

der dran genäht ist, hinab. Das Kamisol ist gewöhnlich von einer andern Farbe, und nur in der Fastenzeit schwarz, und der aufwärts stehende Kragen von feinem Battiste oder Spitzen. So besuchen die Frauenzimmer die Kirchen: so kommen sie bey Tage zu Besuch, so gehen sie die Sonntage Vormittags auf dem Markusplatze spazieren. Die Vesta ist unstreitig eine der wohlgewählteſten Trachten: das schöne Frauenzimmer wird darinnen noch reizender, und das minderschöne gewinnt, und weiß seine Fehler zu verbergen. Daher wählen sie auch alle fremde Damen die nach Venedig kommen: so kleidete sich die Großfürstin von Rußland und die Herzogin von Kurland bey ihrer Anwesenheit in Venedig. Aber jede Fremde wird gleich an der Art, wie sie die Vesta trägt, erkannt: denn sie ist eine den Venezianerinnen eigene Tracht, und von ihnen muß der Anzug gelernet werden. Daher wissen die Venezianer dem Geschmack einer Dame kein größers Kompliment zu machen, als wenn sie von ihr sagen: la porte la vesta, come se fosse Veneziana. (Sie trägt die Vesta so gut, als wär sie eine gebohrne Venezianerin).

Gemeine Frauenspersonen tragen statt derselben ein weißes Tuch über dem Kopf, das bey den wohlhabenden von feinem Battiste, oder Mousseline ist. Junge blühende Mädchen kleidet dieß sehr gut. Ihr den Venezianerinnen eigner sanfter, schmachtender Blick, verbunden mit eine ruhig heitern Mine, und blühenden Farbe, macht sie in dieser Draperie zu Originalen von heiligen Bildern, welche der Copie eines Mengs nicht unwürdig wären.

Die Frauen der Gondolier haben im Winter eine eigene Galatracht, die in Kamisol und Rock von schwarzem Sammt besteht, und mit goldnen Dressen verbrämt ist. Ueber den Kopf schlagen sie ein Stück von weißem Mousseline.

Am Abend erscheinen die Frauenzimmer auf dem Marcusplatze, oder dem neuen Damme, in **französischer Kleidung**. Diese Moden erhalten sie alle sehr spät, und oft erst ein Jahr nach ihrer Entstehung. In Teutschland sind manche Moden schon veraltet, und ganz weg wenn sie in Venedig erst bekannt werden. In fremden Moden ist das hiesige Frauenzimmer keine blinde Nachahmerin; jede komponirt die einzelnen Stücke derselben, wie es für ihren Bau am vortheilhaftesten ist. Daher ist es schwer, ja fast unmöglich zu bestimmen, welches herrschende Moden sind. In Venedig wird dazu, und zu allem was Galanterie heißt wenig verfertigt. Die Ohrengehänge von Gold, Uhren, Tabatiere, Schnallen, Frauenzimmerhüthe, Flöre, Halstücher, künstliche Blumen, werden aus England und Frankreich geholt. Nur allein die großen feinen **Strohhüthe** der Frauenzimmer werden im Venezianischen zu **Bassano** weit schöner als an allen andern Orten verfertigt. Die Pariser und Florentiner Hüthe kommen ihnen an Feine und Güte nicht gleich. Ein Stück kostet 5 bis 6 Rthlr.

Vor weniger Zeit war auf den Abendspatziergängen und in den Casinen die sogenannte *Chemise* die Lieblings-Tracht der Damen. Allgemeine Mode wurde sie aber nicht, und konnte es auch nicht werden, weil nicht der geringste körperliche Fehler darunter verborgen werden kann;

kann; und das Frauenzimmer, welche sie vortheilhaft kleiden soll, schlank und wohlgebaut seyn muß. Die Chemise war von weißen Mousseline, oder Flore, worunter ein rothes oder blaues Kleid getragen wurde. Dazu trugen sie einen weißen Strohhuth auf dem Kopfe, um welchen ein breites schwarzes Band gewunden war, das eine lange Stahlschnalle zusammen hielt: die Haare waren nachläßig aufgeschlagen, und die Locken auf den Busen geworfen. So erschien der schönere Theil der Frauenzimmer — oft ohne Schnürleib, und nur unter dem Busen mit einem breiten schwarzen Bande umgürtet, auf den Spaziergängen. Eine schöne Dame kam auf den sonderbaren Einfall, in einer lieblichen Sommernacht in ihrer Chemise ganz nach der Sommerkleidung der alten griechischen Damen auf den Inseln, auf dem Marcusplatze herumzuwandeln. Man fand aber von Seiten der Regierung nicht rathsam, diese Draperie allgemeiner werden zu lassen.

In der Theaterzeit, oder bey Solennitäten kleiden sich alle Personen von Distinction in die bekannte Maschera nobile. Gewöhnlich wird die schwarze seidne Kappe der Bauta über den Kopf gezogen. Dieses ist Maschera alla Veneziana, oder man läßt sie über den Rücken hinabhängen. Das Frauenzimmer behält dann Kopf und Busen frey; und dies ist Maschera a la foresta. Die letzte Mode kleidet die Frauenzimmer besser: daher wird sie auch von den Meisten gewählt. Am ersten Tage der Eröfnung des Theaters der Opera seria muß jedes Frauenzimmer von Distinction in der Maschera alla Veneziana gekleidet seyn, sonst wird ihr der Eintritt in das Theater versagt.

Die Villegiaturzeit veranlaßt allemal eine Revolution in den Moden der Frauenzimmer. Im letzten Herbst trugen sie einen Ueberrock von dunkeln Halbtuch, der streng an den Leib paßte. Zwey große übereinander liegende Krägen hiengen über den Rücken hinab: die Aermel waren a la marinaja; an den Seiten, und den Vordertheilen waren große vergoldete Knöpfe. *) Dazu trugen sie einen weissen Strohhuth, mit einem schwarzen Bande, oder einem Turban. Die Haare waren à la Conseillere frisirt, und wurden unter dem Nacken mit einem Serre-Chignon von weißen oder schwarzen Bande zusammen gehalten.

Vor zwey Jahren führte eine Modefarbe den Namen *à la Pacchiarotti*, und zwar die nemliche welche kurz zuvor in Frankreich unter der Benennung cacat du Dauphin bekannt war, wozu ein berühmter Kastrat dieses Namens Gelegenheit gab. Dieser sang damals zu Venedig, und wurde seines impertinenten Betragens wegen, so nachdrücklich gezüchtigt, daß er im höchsten Zorn schwur, nie wieder diese Stadt zu betreten. Um ihm dafür einige Genugthuung zu geben, nennten die Damen diese beliebte Farbe nach seinem Namen.

Sonst waren die feinen venezianischen Spitzen, *punta d'aria*, wovon eine ganze Garnitur sechs bis acht hun-

*) Ein Beweis daß also die Mode der Redingotes und Capots durch ganz England, Frankreich, Teutschland, Italien, und den Norden hindurchgieng, und eine wirkliche Mode war.

d. H.

hundert Thaler kostet, ein Hauptheil des Aufwands bey der Galakleidung der Damen: jetzt sind sie nicht mehr gebräuchlich. — Der größte Theil des Luxus schränkt sich gegenwärtig auf die Juwelen ein, welche selbst in den niedrigern Ständen keine Seltenheit sind. Ein Frauenzimmer von Stand und Vermögen hat, wenn sie en parure erscheint, für zehn bis dreyßigtausend Dukaten Juwelen an sich. Am ersten Tage der Theatereröfnung, oder bey Festen, welche ein neuerwählter Procurator vom S. Marco am Tage seines Einzugs giebt, oder bey Feyerlichkeiten, die fremden Fürsten zu Ehren angestellt werden, zeigen die Damen ihre ganze Pracht. Man nehme Feste an großen Höfen aus, und man findet in keiner Gesellschaft so viel Reichthum an Juwelen beysammen, als in Venedig. Bey einer Procuratorsolennität, wurden allein die Ohrengehänge der Procuratessa Pisani auf 20,000 Dukaten geschäzt. In den großen Patrizierfamilien der Pisani, Gradenigo, Contarini u. a. ist ein Familienschmuck, der, besonders in der erstern, gewiß ansehnlicher und vollständiger ist, als von mancher Reichsfürstlichen Familie.

Der Reichthum an Edelsteinen macht daß keine Dame deswegen zu Venedig bemerkt wird, wenn sie ihr hoher Stand, oder ihre Schönheit nicht merkwürdig macht. Eine Bemerkung, die schon von verschiedenen Damen, zumal wenn sie aus Städten kommen, wo Juwelen eine Seltenheit sind, zu ihrer nicht geringen Bestürzung gemacht worden ist; welche in der Hofnung, der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung zu werden, in ihrer ganzen Herrlichkeit sich in den Theatern zeigten, und sich in ihrer Erwartung betrogen sahen. Ein Frauenzimmer

von Verdienste wird von jedermann auch ohne allen auffallenden Pracht bewundert: aber — wegen der Edelsteine nicht einen Augenblick: denn diese sind dem Venetianer ein alltäglicher Anblick.

Kleidergesetze sind, so viel mir bekannt ist, niemals in Venedig gewesen: jeder trägt sich nach seinem Gefallen. Nur auf die Sittlichkeit beleidigende Anzüge ist man von der Regierung aufmerksam, und verbietet sie in den Kirchen. Wehe dem Frauenzimmer, welche zuerst das Gesetz übertritt; sie muß für alle folgende büßen!

4.

Ameublement — Speisen — Spiele — Gondolierer — Villegiatura.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß wenig Luxus im Ameublement der Häuser herrscht. Der Venezianer ist zufrieden wenn er bequem wohnt, und höchstens ein wohl eingerichtetes Visitenzimmer hat. Ob die Fasade seines Hauses gut in die Augen falle, kümmert ihn so wenig, als ob seine Meublen nach den neusten englischen oder französischen Formen gemacht sind. Es giebt Häuser worinnen alles modern eingerichtet ist, aber diese gehören unter die Ausnahmen, und sind wenige. In großen Pallästen sind königliche Zimmer: aber mehr prächtig als geschmackvoll eingerichtet. Tapeten von Sammt, oder Atlas, Galerien, Spiegel und Kronleuchter von der ersten Größe, Fußböden en Mosaique, machen den Luxus dieser Zimmer aus. Sie werden aber erst bey Feyerlichkeiten meublirt, und sind die übrige Zeit leer. Viele Nobili haben seit einiger Zeit, wenn ihre Familie nicht zahlreich

ist,

ist, aus Bequemlichkeit und Oekonomie angefangen, in ein kleiners Haus (*Casino*), das ganz einfach, auf französische Art, meublirt ist, zu ziehen, und ihre Paläste, an welchen Palladio und Sansovino ihre Kunst zeigten, stehen leer.

In seiner Familie speiset der Venezianer einfach. Eine Schüssel Reis (quatro risi) die niemals fehlen darf: ein derbes Stück Rindfleisch, und gebratenes Kalbfleisch sind die gewöhnlichen Gerichte auch bey den Vornehmen. Kommt dazu noch ein Teller gekochte Leber, die ihm besonders wohl schmekt, oder einige Schnitte Salcicciwürste, oder roher Schinken, hat er ein herrliches Mahl. Gerichte von haut goût, und gewürzreiche feine Ragouts achtet er als ungesunde Speisen weniger. Eben so mäßig ist er im Trinken. Sein starker Landwein wird zum Tischgebrauch mit Wasser gemischt: puren Wein trinkt er wenig. In guten Häusern wird am Ende der Mahlzeit griechischer Wein herumgegeben. Bey Gastmahlen hingegen scheut er keine Kosten, und bereitet um Eines Fremden willen ein glänzendes Mahl. Dieses ist aber die Ursache warum er wenig Fremde zu Tische bittet, worüber fast alle Reisende bittere Klagen führen. Diese Einschränkung ist in einer Stadt wo der Zusammenfluß von Fremden so groß ist, nothwendig, wenn seine ökonomischen Verhältniße nicht in Verlegenheit kommen sollen.

Die gewöhnlichen Tafelservice sind von schlechten venezianischen Fayence, oder Englischem Steinguth. In adelichen reichen Häusern speißt man bey großen Gastmalen auf meißner Porzellan, oder auf Silber.

Die

Die Gondeln vertreten in Venedig die Stelle der Kutschen. Große Häuser halten oft fünf und mehrere Gondeln, wenn ihre Familie zahlreich ist. In Verzierung derselben findet kein Luxus statt. Alle haben einerley Bauart, alle müssen mit schwarzen Tuch überzogen seyn. Die Gesandten fremder Fürsten allein sind von diesem Gesetze frey, bedienen sich aber ihrer Freyheit niemals. Nur wann sie als ordentliche Gesandte einen feyerlichen Einzug in die Stadt halten, werden sie in einer vergoldeten, und mit Bildhauerarbeit gezierten Gondel abgeholt. Niemand als der Doge darf die Kleider seiner Gondolier mit Silber oder Gold verbrämen lassen; ein Gesez das den Luxus sehr einschränkt. Doch kann der Venezianer sie in reiche Stoffe so prächtig kleiden, als er will: und darinnen sucht auch einer dem andern es zuvor zu thun. Der Dienst der Gondolier schränkt sich bis auf die Mitternachtzeit, und auf die Kanäle und nächsten Inseln von Venedig ein. Sollen sie nach Mitternacht, oder über die Lagunen fahren, werden sie besonders bezahlt. Eine Gondel mit zween Ruderern zu unterhalten, kostet jährlich über 400 Dukaten.

Die Spiele können in Venedig nicht mehr zum Luxus gerechnet werden, seitdem die Redoute aufgehoben, und alle Hazardspiele streng verboten worden sind. Ueber dieses Verbot wird ernstlich gehalten. Wer es zu übertreten wagt, oder nur in seinem Hauße duldet, daß verbotene Spiele, oder auch erlaubte um hohe Preiße gespielt werden, büßt am geringsten ein Jahr lang in den fürchterlichen Gefängnissen sotto i piombi. Alle Gastwirthe, Kaffeewirthe und Aufwärter müssen es schleunig

anzeigen, wenn verbotene Spiele in ihren Häußern gespielt werden, sonst trift sie eben die Strafe, welche den Spieler trift.

Der Venezianer besucht seine **Villa** zweymal im Jahre: im Junius und October, und weilet daselbst einen ganzen Monat. Ehehin gieng er aufs Land, um zu sparen. Seine Kleidung war einfach, und sein Aufwand mäßig. Nun ist die Zeit der **Villegiatura** die Zeit der Pracht, des Wohllebens und der Verschwendung. In den Villen ist aller Zwang entfernt; Personen welche sich in der Stadt nie sahen, besuchen sich in der Villa: der Umgang mit dem jungen Frauenzimmer ist freyer, alles ist gesellschaftlich und gastfrey. Die Begierde sich vor andern in Geschmack und Aufwande auszuzeichnen, ist allgemein. Für die Villa raffinirt das Frauenzimmer ihren Anzug und erfindet neue Moden, um in den Abendgesellschaften zu glänzen. Blos für diese zwey Monate unterhält der Venezianer prächtige Equipagen, Laufer und andere Bediente, welche in seiner Inselstadt das ganze Jahr überflüßig sind. Mancher darbt zehn Monate, um zwey prächtig leben zu können: mancher verpfändet Kostbarkeiten, oder entlehnet ansehnliche Geldsummen, und verpraßt sie in der Villa: viele sonst blühende Häuser, die jetzt im tiefsten Verfalle sind, danken ihre Zerrüttung dem glänzenden far villegiatura. Man kann ohne Irrung annehmen, daß die meisten Venezianer in diesen zwey Monaten mehr Aufwand machen, als in den zehn übrigen zusammengenommen.

Die meisten Villen liegen am Kanale der **Brenta**, an der Straße nach Padua, und bey **Mestre** an der

Straße

Straße nach Treviso sul terraglio genannt. Die ersten werden in der Sommerzeit, und die letzten im Herbste häufiger besucht. Weil der Venezianer sein Leben während dieser Zeit in einem beständigen far niente hinbringen will, sind auch alle seine Vergnügungen darauf eingerichtet. Sie bestehen in prächtiger Tafel, langen Schlafe, im Sommer auch nach Tische, bis gegen Abend in Spazierfahrten in das Kaffehauß einer nahliegenden Villa, und in der Zwischenzeit, und am Abend im Spiel.

S* * s.

II.

Der Tanzmeister en Office *).

Eine musikalische Schnurre.
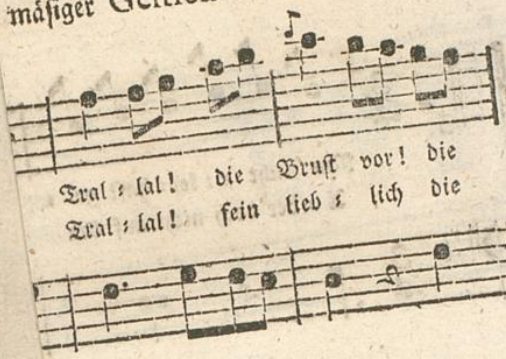
Auszug eines Briefs vom Rhein, den 7. Jan. 1788.
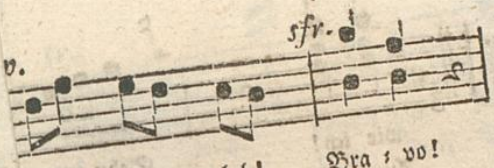
Die beygehende Composition, mit der Aufschrift: der Tanzmeister *en office*, habe ich von Mannheim durch vertraute Hand erhalten. Die Musik, so simpel sie ist, scheint mir sehr gut charakteristisch zu seyn. Die Personage, die dabey, mit nicht übertriebenen Muthwillen, komisch geschildert wird, steht wie im Leben vor einem, wenn das Stück mit schicklich-gemäsigter Gesticulation vorgetragen wird. Die gehörige Wirkung kann daher wohl nicht erwartet werden, wenn eine und dieselbe Person zu gleicher Zeit das Stück singen und spielen wollte.
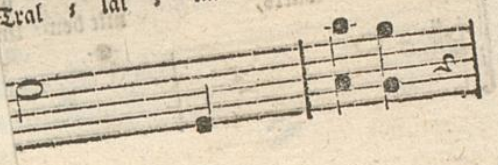
*) Hierzu gehört das Notenblatt gleicher Ueberschrift.
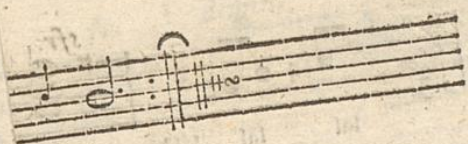
office.

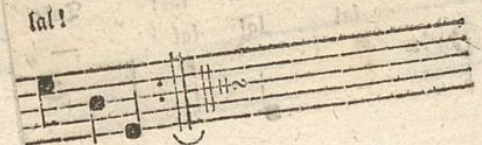
mäsiger Gesticulation vorzutragen.









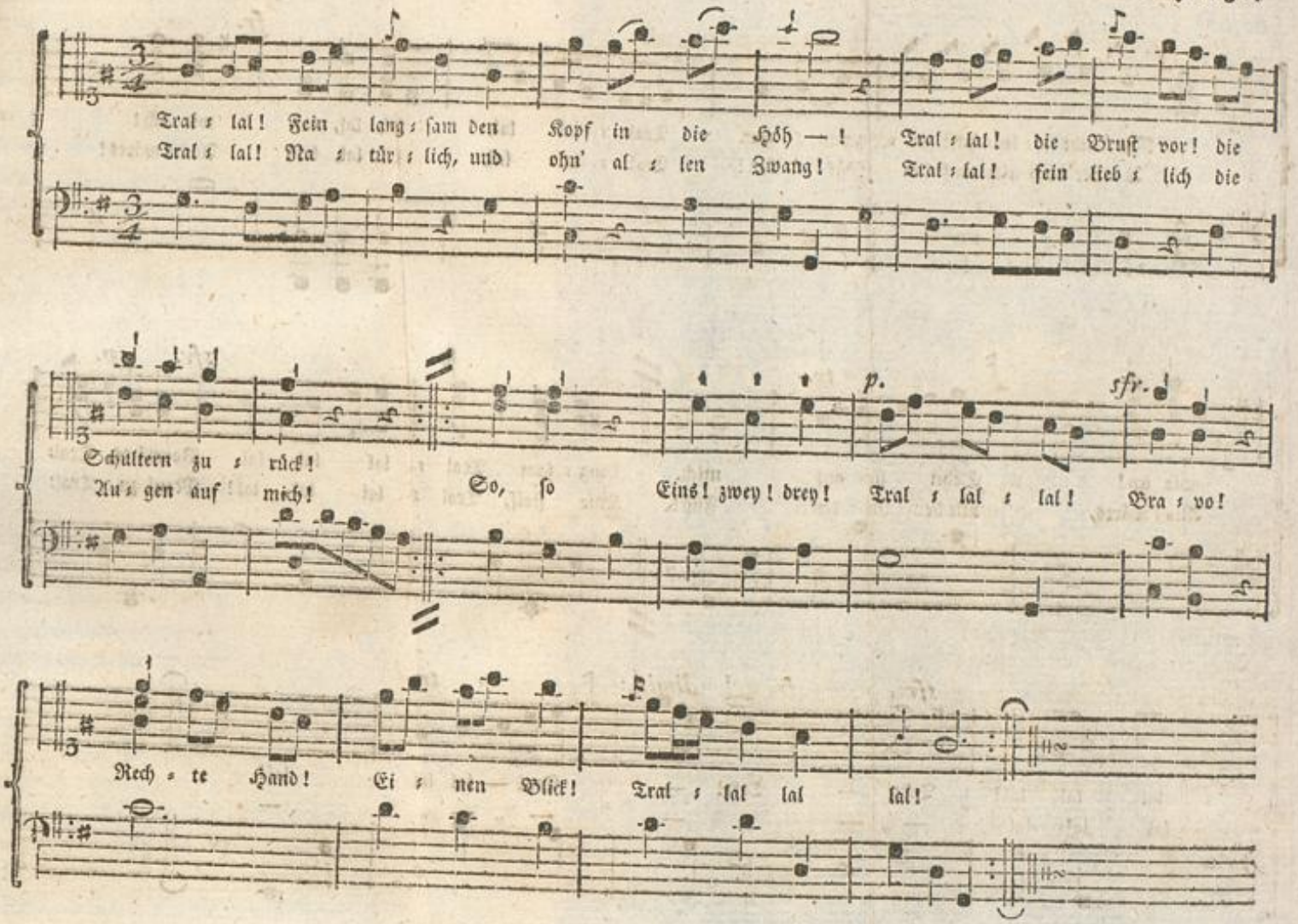


Der Tanzmeister en office.
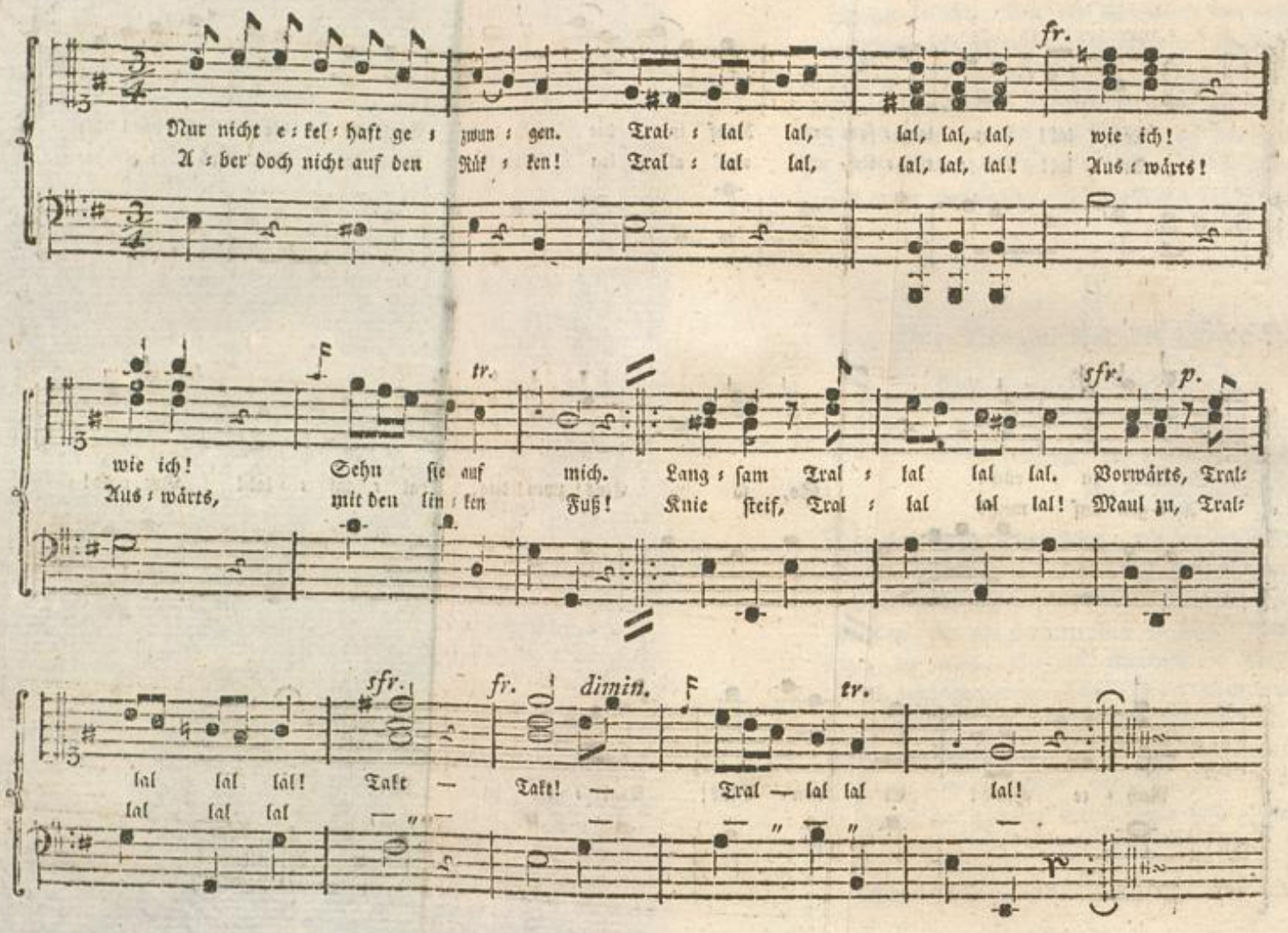
zu S. 86.

Menuet.

Mit mäsiger Gesticulation vorzutragen.



Trio.


fr.
Nur nicht e: kel: haft ge: zwun: gen. Tral: lal lal, lal, lal, lal, wie ich!
A: ber doch nicht auf den Rük: ken! Tral: lal lal, lal, lal, lal! Aus: wärts!
tr.
sfr. p.
wie ich! Sehn sie auf mich. Lang: sam Tral: lal lal lal. Vorwärts, Tral:
Aus: wärts, mit den lin: ken Fuß! Knie steif, Tral: lal lal lal! Maul zu, Tral:
sfr. fr. dimin. tr.
lal lal lal! Takt — Takt! — Tral — lal lal lal!
lal lal lal — „ — „ —

te. Es müssen sich zween damit beschäftigen. — Die Stellen im Trio: Nur nicht ekelhaft u. s. w. und: Seh'n Sie auf mich! müssen mit einem gewissen Accent des Unwillens, wie mich dünkt, halb declamirt, halb gesungen werden! — Es wäre übrigens wohl zu wünschen, daß wir aus jedem Jahrhundert eine solche schildernde Reliquie der Tanz-Cultur besitzen möchten.

III.

Zwey Briefe,

über

das teutsche Titulatur-Wesen.

1)

Herr Regierungsrath!

Das Journal der Moden hat uns neulich Gelegenheit gegeben, uns über die Thorheit teutscher Titulaturen lustig zu machen. Es ist gewiß eine tolle Sitte, die einen von einem ehrlichen Handwerker gebohrnen Sohn in der Stelle eines Amtmanns als Hochedelgebohren anlügt, und einem bucklichen oder schiefgewachsenen Rath als Wohlgebohren satyrisirt. Bey dem Adel verhält sich die Sache anders; dieser erhält Vorzug durch seine Geburt und steht, auch selbst bey Verdiensten, seinen höhern Rang meistens als einen Nebenwerth an. Die Würde des bürgerlichen Gelehrten und bürgerlichen Soldaten beruht aber blos auf der Stelle, die er begleitet. In der unsrigen heißt man uns Wohlgebohren, Obgleich wir beyde, so wohl in Ansehung

sehung unsers geraden Wachsthums als der Geburt unserer Eltern hierauf ein volles Recht haben; so wollen wir dennoch das, was wir lächerlich fanden, in unsern Zuschriften wenns Ihnen auch so gefällig ist, weglassen. Sinnlose Beywörter erhöhen den Werth so wenig als falsche Karmoisirung den Werth eines Solitärs in einem Ringe. Unsere Würde liegt schon in unserer Stelle, die wir im Staate begleiten: lebten wir aber ohne Staasdienst; so würde es uns doch besser lassen, wenn wir uns einander, Mein Herr! anredeten, als mit dem pompösesten auf uns unpaßlichen Beyworte beehren wollten. Möchten doch unsere Landsleute dieß in Erwägung ziehen, und überlegen, wie lächerlich wir in dieser antiken Sitte, fremden Nationen, die unsere Sprache lernen, in einer aufgeklärten Zeit vorkommen.

Das teutsche Journal der Moden verschafte mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft; darum ist es auch billig, daß ich für meinen ersten Brief die Mode zum Gegenstande wählte. Der zweyte soll von ernsthafterem Stoffe seyn; bis dahin bin ich mit vollkommenster Hochachtung

des Herrn Regierungsgsraths

N. vom 28. Jänner

1788. gehorsamer Dr.

* * *

2) Antwort.

Herr Professor!

Der Stoff zu Ihrem ersten Briefe war ganz wohl gewählt; nur Schade, daß die Vorschläge der weisen Theoretiker

tiker in Praxi nicht alle gleich anwendbar sind. Setzen wir den Fall, daß das Journal der Moden allgemein gelesen würde und daß es sogar die alten Ceremonienmeister unter unsern Gelehrten und Kriegern bekehrte, wer von Gelehrten wird es aber wagen, einen Obersten von bürgerlicher Geburt, zum erstenmale Mein Herr Oberster! in einem Briefe anzureden? Nachbarschaftliche Beamten würden diese Sitte eben so wenig annehmen; und so bleibt diese nur unter Freunden ausführbar, die einander, wenn sie genauer bekannt werden, ohnedieß gewöhnlich ohne Titel zuschreiben. Da wir kein öffentliches Sitten-Collegium haben, das diktatorisch zu Werke gehen kann; so sehe ich die Einführung einer solchen Mode, so klug sie auch wäre, in Geschäftsbriefen als sehr beschwerlich an; wenigstens läßt sie sich durch die Zeit nur sehr langsam in den Gang bringen. Verzweifeln will ich hieran nicht; denn die Zeit richtet in Gebräuchen gewöhnlich mehr aus als die größte Gewalt. Am geschwindesten möchte es zugehen, wenn die Collegial-Glieder in den Hauptstädten unter sich den Anfang machten. Das Land richtet sich alsdann nach der Stadt und nimmt als Mode auf, was kein Gegenstand von Gesetzen ist; und die Herren Offiziers modeln sich im Schreiben nach den Gelehrten, die zur Feder bestimmt sind. Ich bin überzeugt, daß diese Herren, die die Welt und ihre Thorheiten einzusehen, viel Gelegenheit haben, nicht weniger aufgeklärt seyn wollen.

Unter uns beyden wird das Tituliren nach unserer Art nicht Stand halten, weil unsere Gesinnungen, Stände und Ruf einander so gleich sind; ich werde es als eine Ehre ansehen von Ihnen in der Zukunft Briefe ohne Ti-

tel zu erhalten. Meine Hochschätzung wird außer dem Zwange der Ceremonie gegen Sie ehender zu als abnehmen, und ich werde einmal wie das andere seyn

des Herrn Professors

N. den 2. des Hornungs 1788.

gehorsamer Dr.

IV.

Vorschlag zur Wiedererweckung einer alten Mode.

M. H.

Die Damen vom feinen Ton in Wien erhielten vor einigen Jahren aus Paris eine neue Mode ihre — Finger zu beschäftigen, die Mode, statt Strümpfe oder Geldbeutel zu stricken, Gold zu drießeln, d. i. die Goldfädchen von der Seide herunter zu drehen, sie in niedliche Kästchen zu legen und sie sodann zu verkaufen oder gegen Flor und Band umzusetzen. In kurzer Zeit war alles alte Gold, alte Tressen, Borden, Offizier-Schärpen, Spitzen, Uhr- und Stock-Bänder gedrießelt, und man sah sich gedrungen, an die Gewölbe der Posamentierer Regreß zu nehmen, um dort für Gold, das mit Kupfer legiert war, Gold mit Seide legiert, einzukaufen und es wie altes abzudrehen. Da aber dies Spielwerk in die

Länge

Länge doch zu kostbar wurde, so kam man allmählig zur Filet- und Stricke-Nadel und zu den Büchern zurück, die, wenn sie auch nützlicher waren, als das Goldzupfen, doch das Spiel schöner Finger nicht so vortheilhaft zeigten, und immer ein gemeines Air behielten, weil ihr zu verarbeitender Stoff meistens nichts war, als — Zwirn und Papier. Bis jetzt hat noch keine neue artige Spielerey diese Arbeiten wieder verdrängen können, und es wird Zeit, ihnen eine solche von neuem unterzuschieben. Bringen Sie doch m. H. also eine in Vorschlag, die alle Tugenden des Goldzupfens und nur einen einzigen Fehler mehr hat: sie ist alt genug, um wieder neu zu seyn, kömmt aus Paris, und ist — nützlich; kurz, es ist die Mode, **Kupferstiche auszuschneiden**, die in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts in Paris aufkam, von oben herab alle Stände durchlief und endlich bey einem Stande, der kein Stand ist, bey den **Nonnen**, festen Fuß faßte, wo sie bis diese Stunde noch Madonnen und Heilige unter der Scheere hält. Eine französische Dame schrieb um jene Zeit an eine andere Folgendes über diesen Gegenstand: On est ici dans la fureur de la mode, pour decouper des estampes enluminées: tous découpent, depuis le plus grand jusqu' au plus petit; on applique ces découpures sur des cartons, et puis on met un Vernis là dessus: on en fait des tapisseries, des paravents, des écrans; il y a des livres d' estampes qui coutent jusqu'a 200 Liv. et des femmes, qui ont la folie *)

*) Qui ont la folie ist eine französische naiveté, die ich unübersetzt gelassen habe, weil ich sie nicht übersetzen konnte. Narrheit, Thorheit, ist für den charakteristischen Beynamen

de découper des estampes de 100 Liv. la piece; si cela continue, ils decouperont des Raphaëls. („Hier ist alles von der modischen Raserey, illuminierte Kupferstiche auszuschneiden, angesteckt: Alles, vom Kleinsten bis zum Größten, schnitzelt. Man klebt die ausgeschnittenen Bilderchen auf Pappe und zieht einen Firniß darüber: man setzt Tapeten, spanische Wände und Ofenschirme daraus zusammen; es giebt Bilderbücher, die an 200 Liv. kosten, und Frauenzimmer die Kupfer, das Stück zu 100 Liv. decoupieren. Geht das so fort, so wird man bald Rafaele ausschneiden)„. Könnten sich die Teutschen Damen entschließen, diese französische Mode (trotz dem Umstande, daß sie ihnen ein Teutscher empfiehlt) wieder in die Welt herüber zu nehmen, so würde sie ihnen, ausser Vergnügen und Zeitvertreib, auch den Ruhm bringen, daß sie die zeichnenden und ätzenden Künste in Teutschland, wo die Kunst eine ärmere Bettlerin ist, als in vielen andern Ländern, unterstützten und nährten, und daß sie durch das Decoupieren verhüteten, daß ihre unsterblichen Schwestern, die Musen, ihren Verehrern, den Künstlern, die vivres nicht mehr coupierten, um sie zu früh unsterblich zu machen.

Schulz.

* * *

Nachschrift d. H.

Der Hr. Verfaßer dieses Vorschlags scheint die große Fruchtbarkeit seines Einfalls nicht einmal ganz übersehen zu

namen einer französischen Mode zu teutsch. Ueberdies sollte man femme und folie nie zusammen stellen: die Kritiker ohne Lebensart möchten sonst über Pleonasmen schreyen.

zu haben, und wir müßen daher, zum Besten derer die nicht gern nachdenken, noch ein Wort hinzuthun. Wollten unsere Schönen die Mode, sich mit Illuminir-Bilder-Ausschneiden zu amüsiren, aufs neue wieder einführen, so würden sie sich um manche jezt beynahe brodlose Künste, hauptsächlich aber um den teutschen Buchhandel außerordentlich verdient machen. So paradox dieser Satz auch immer klingt, so wahr ist er doch. Wie manches prächtig gedruckte Buch, das weiter nicht den geringsten Werth als seine schönen Kupferchen und Vignetten hat, wäre, wenns auch nicht zum Lesen taugte, doch immer noch brauchbar für die Scheere; und man könnte dann überaus bequem von einer gewissen Sorte Schriftsteller, die man bisher nicht recht zu classifiziren wußte, eine eigne Klaße, Schriftsteller für die Scheere, machen. Selbst unsre moderne Pädagogik, die so sehr drauf raffinirt, unsern Kindlein spielende Arbeiten zu erfinden, könnte davon Nutzen ziehen; denn man könnte erst die Bücher von den Buben, die ohnedieß immer was treiben wollen, illuminiren lassen, dann decoupirten sie Mama und die älteren Schwestern in Gesellschaft am Thee-Tische, und zu Hauße leimte man sie dann, um sich zu desennüyren, auf Tische, Stühle, Fenster- und Ofen-Schirme. Noch einen größern und wichtigern Dienst würde auch diese neue Mode in Teutschland, wo nun einmal für der Land-Plage der Nachdruckerey keine Rettung zu finden ist, den ehrlichen Buchhändlern thun, wenn sie ein gutes Buch schön und mit geschmackvollen Kupfern verziert, gedruckt hätten; und dieß nun von einem sudelnden Nachdrucker ganz außer Cours gesezt würde; denn dann blieb ihnen doch immer noch das letzte — beneficium flebile übrig,

ihre schöne Original-Ausgabe als eine Mode-Waare der schönen Welt für — die Scheere zu verkaufen. — Je mehr man Seiten der Brauchbarkeit an einer Sache entdecken kann, desto höher steigt gemeiniglich auch ihr Werth. O wie glücklich würde unser Journal seyn, wenn die Schönen doch beherzigen wollten, daß sie es nach dem Lesen auch sogar noch für die Scheere brauchen könnten!

d. H.

V.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris den 10. Jan. 1788.

Die neueste Neuigkeit die ich Ihnen von hier aus melden kann, ist die nun endlich wirklich zu Stande gekommene Einregistrirung des Edicts wegen der Nichtkatholiken, welches den **Protestanten** die so lang entbehrten bürgerlichen Rechte und Freyheiten wieder giebt. Ich bin sicher, Frankreich gewinnt durch diesen Schritt wieder, was es durch den schlimmen Englischen Handels-Tractat jährlich verliehrt. Der Jubel darüber ist allgemein, und hat auf Alles Einfluß: sogar aufs Reich der Mode; denn seit gestern, hör ich, daß schon **Hüthe, Schnallen, Ringe, Uhrketten** und **Knöpfe** *à la Protestant* da sind, und niemand mehr an à la Tarare denckt. Glückliches Volk, möcht ich manchmal aus Unmuth, wenn ich einer Menge Dingen hier zusehe, sagen, das aus Allen eine Mode machen

machen kann! — Wie diese neue protestantische Mode aussieht, weiß ich, so ein ehrlicher Protestant ich auch bin, zwar selbst noch nicht, denn es ist nicht leicht, in Paris eine neue Mode gleich beym Ausfliegen zu haschen; allein mein nächster Bericht wird schon mehr davon enthalten. Nehmen Sie indessen etwas anderes dafür.

Man trägt hier häufig ein neues Mode-Tuch, das *Drap Zèbre* (Zebra Tuch) heißt. Es ist eine Art von feinem Halb-Tuche, mit sehr breiten dunckel und hellgrauen oder dunckelgrau und weißen Streifen, (Taf. 8.) und unsere Damen tragen sowohl *Redingotes*, *Vestes-longues &c.* als auch unser Herren *Habits habillés*, oder Kleider zum vollen Anzuge davon. Am häufigsten sieht man es an Damen, zu sogenannten *Vestes longues à corsage busquè*, und dergl. Röcken. (Taf. 8.) Beyde werden mit einer violette und schwarzmelirten Frange eingefaßt, welches recht gut aussieht. Gewöhnlich werden schön vergoldete Metall- oder schöne Perlen-Mutter-Knöpfe darauf getragen.

Die *Veste longue à corsage busqué* (Taf. 8.) ist eigentlich eine neue Abänderung der gewöhnlichen Veste longue; und besteht darinn, daß die Schösen davon erst an den Hüften angehen, und der Leib vorn glatt und spitzig wie ein Vorsteck-Latz (davon er auch den Nahmen hat) zugeht. Unsere anglisirenden Petites-Maitresses, die in diesem Anzuge die Engländerin spielen, tragen gewöhnlich einen sogenannten Englischen *Morning-Hat* (Morgen-Huth) von Orange und schwarz gestreiften Atlas, mit großer grüner Bandschleife, darunter eine sogenannte Cornette d'amour, und ein großes Brust-Bouquet von artificiellen Rosen dazu. (Taf. 8.)

Die Periode der decorirten Halstücher scheint vorbey zu seyn; denn man trägt sie jezt äußerst einfach und simpel, zumal zu solch einer Art Kleidung.

Die Pariser Damen trugen seit einem Monate ohngefähr auch eine neue Art von **Winterschuhen**. Sie heißen *Souliers à la Claque*. Die Vorderblätter davon sind von **schwarzen Ziegen- oder Semisch-Leder**, die Quartiere aber von farbigen Atlas, und die Absätze weiß. Das schwarze semisch-lederne Vorderblatt hat eine Band-Falbala von der Farbe des Atlaßes der Quartiere, z. E. gelb, violett, grün, roth ꝛc.; die atlaßenen Quartiere hingegen sind oben herum und auf der hintern Nath mit schwarzen Bande garnirt. Es sieht nicht anders aus als stäcke ein farbiger Atlas-Schuh vorn in einem schwarzen Ueberschuhe (Taf. 8.) und eben darum heißen sie auch *Soliers à la claque*.

Das Hinterhaar trägt man jezt in einem tief unten in der Taille halb aufgeschlagenen Chignon, der über den Serre-Chignon, der ihn faßt, eine Menge offner Locken wirft. (Taf. 8.)

Die neueste **Mode-Farbe**, welche das Coquelicot wieder verdrängt hat, ist *Soucy*; aber nicht uni, sondern **schwarz gestreift**. So sieht man jezt häufig Fourreaux, Hüthe und Schuhe von Soucy und schwarz gestreiften Atlaße; doch muß ich sagen, das man beynahe auch eben so viel rosa und schwarz gestreifte Kleider sieht, und also möchte wohl mehr die Mode in den **schwarzen Streifen** auf hellen farbigen Grunde, als in der Grund-Farbe, Soucy oder rosa bestehen.

Unsere

Unsere **eleganten Herren** tragen jezt zu ihrem **vollen Anzuge**, wie obgedacht, meistens einen Rock von längs herunter gestreiften **Zebra-Tuche**, mit Gold-Faden-Knöpfen, und mit blaßgelben Atlas gefüttert; darunter eine Drap d'or Veste; schwarze seidne Hosen, mit zwey goldnen Uhrketten; weißseidne Strümpfe; ovale Schuhschnallen; eine ungeheuer breite Frisur mit dicken Locken; ein dickes Engl. Halstuch, von weißen Mousseline; Spitzen, Manschetten von Point d'Argentan; einen großen aber blos schwarz geplüschten Huth unterm Arme, und einen Stahl-Degen mit einer großen Soucy Band-Schleife. Zum *Habit en Chenille*, oder dem leichten Negligee, sind jezt die *Brodequins à la Housarde*, oder kleine Husaren-Halbstiefeln sehr Mode.

* * *

2) Aus England.

London, den 22. Jan. 1788.

Die große Hof-Gala am Geburtstage der Königin, den 18. dieses, zeigte die nemlichen Erscheinungen die man immer dabey gewohnt ist, nemlich lauter neue Staats-Waagen und Equipagen, und neue reiche Staats-Kleider an Herrn und Damen, an denen Luxus, oder eigentlicher, Ostentation mehr, als die neu schaffende Hand der Mode gethan hatte. Das Einzige was ich **als Mode** dabey Neues bemerkte, war, daß **Orange** und **Orange und schwarz gestreift** die herrschenden Hauptfarben fast bey allen Kleidern, und also Pariser Moden waren.

Hingegen können sich unsere schönen Landsmänninen eines neuen Products von ihrer eignen Schöpfung rühmen

welches hauptsächlich die liebenswürdige Lady Salisbury in die große Welt von Bon-ton eingeführt hat. Es ist ein sogenannter *Turkish Tunic*, oder einfacher Türkischer Rock, dessen Form überaus schön ist, und einer gut gewachsenen Figur vielen Reiz giebt. Er ist sonderlich einer schönen Hand und Arme sehr vortheilhaft, indem die weiten türkischen Aermel ganz nachläßig aufgeschürzt, und mit einer Schlinge oben an die Schulter angehängt sind. Auch der Leibgürtel ist nicht daran vergessen; er schließt den fliegenden Rock knapp an die schöne Taille an, und giebt dadurch diesem reitzenden Theile der weiblichen Figur seine vollständige Wirkung. Unsere Damen sind, wie gesagt, stolz auf diese Erfindung, die unter die wenigen gehört, die nicht vom festen Lande herüber auf unsre Insel verpflanzt wurden.

* * *

3) Aus Italien.

Florenz, den 9. Febr. 1788.

Ich komme von Rom, und muß Ihnen eine drollichte Neuigkeit melden, die Sie vielleicht für Ihr Journal der Moden brauchen können; denn ich denke, es ist sicher der bündigste Beweiß, daß die Mode allmächtig und allherrschend sey, wenn sie sich sogar das heiligste Oberhaupt der Kirche unterwürfig macht, und dieß einen öffentlichen Beweiß davon giebt. So sonderbar dieß auch klingt, so richtig ist doch das Factum. Se. Heiligkeit haben die dreyfache päpstliche Krone (die, wie man sagt, noch von Pabst Julius II. herrühren soll) zu altmodisch und schwer gefunden, und lassen sie daher nach neustem Geschmacke umarbeiten. Ists möglich, so schaffe ich Ihnen noch die Zeichnung

nung davon für Ihr Moden-Journal, als ein wichtiges Aktenstück. Sie wurde durch eine eigne Deputation aus der Engelsburg abgeholt, gewogen, die Juwelen darinn genau aufgezeichnet und beschrieben, und sodann dem Juwelier übergeben. Daß sie leicht und modern genug werden wird, zweifle ich nicht; denn man sagt der Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bey den besten Meistern gelernt, und sey sehr geschickt in seiner Kunst, und werde also dem heiligen Vater diesen kostbaren Kopfschmuck weniger drückend als sonst und überhaupt leicht und elegant machen. Sonderbar genug ists immer, daß Sne. Heiligkeit jetzt nöthig finden, die Päbstliche Krone umändern, und leichter und moderner machen zu lassen.

* * *

4) Aus Teutschland.

Berlin, den 8. Febr. 1788.

Unsere Berliner Carnevals-Lustbarkeiten (die man, zum Andenken ehemaliger religiöser drauf erfolgter Fasten, ohne Fasten feyert) sind nun geendigt, und gestern mit einer Redoute geschlossen worden, auf der 2000 Masken waren. Ohngeachtet zur Speißung derselben so viele Anstalten gemacht waren, daß 1800 Butterbrode, 300 Ochsenzungen, 200 Kalbsbraten, nach Proportion Wildbraten, 200 Torten, eben so viele Baumkuchen, 6 Scheffel Bonbons, 6 Scheffel gebrannte Mandeln, Maccaronen ꝛc. 300 Bouteill. Champagner, 100 Hasen, 1 Centner Chocolade u. s. w. dazu bereitet waren, doch mancher leer ausgegangen ist. Es erschienen eine Menge poßirlicher Character-Masken, verschiedene sehr geschmackvoll gewählte

Quas-

Quadrillen und andre schöne Aufzüge, z. E. die Polnische Fürstin * * als Calypso mit 12 Nymphen, u. s. w. Se. Majest. der König waren in einem schwarzen Domino, roth garnirt, und schienen sich sowohl als der ganze Hof sehr zu vergnügen.

* * *

Wittenberg den 2. Febr. 1788.

So unerheblich unser Ort ist, einen Platz in dem so beliebten Moden-Journal zu verdienen, so scheint doch folgende locale Mode der Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth zu seyn.

Bey der Gelegenheit, da eine neue Brücke über die Elbe gebauet ward, fand man die Pfeiler der alten vom Churfürst zu Sachsen, Friedrich den Weisen, erbaueten und Ao. 1637. von Schwedischen Feldmarschall Banner verbranten Brücke, welche meistens herausgezogen wurden. Die einige hundert Jahre im Wasser gestandene eichene Pfähle haben ähnliche Schwärze und Härte des Ebenholzes erhalten. Der hiesige geschickte Büchsenmacher Wilde kaufte diese an sich, und verfertiget davon Stöcke von verschiedener Art, denen er schönen Glanz und durch Sieden die Biegsamkeit eines Rohrs zu geben weiß. Man trägt dergl. Stöcke hier allgemein, zum Andenken von der ehemaligen alten Brücke, als einen traurigen Ueberrest des 30jährigen Krieges. Der bisherige Preiß ist 8 gr.

VI.

VI.
Ameublement.

Ein französisches Kanapee = Bett, oder *Lit de repos à la Turque.* (Taf. 9.)

Bey unserer jetzigen gesünderen und beßeren Art zu schlafen, wo man sich nicht mehr in warmen Stuben in heiße dicke Feder=Betten einpackt, sondern auf etwas härteren pferdehärnen Matratzen, und unter einer leichteren wollenen Decke kühler und reinlicher schläft und früh gestärckter aufsteht als aus einem dunstenden Federberge, ist es auch leichter ein Bett zu einem eleganten Meuble eines Zimmers oder Schlaf=Kabinets zu machen, und es am Tage zum vertraulichen Kanapee zu brauchen. Gegenwärtiges Franz. Kanapee=Bett, oder sogenanntes *Lit de repos à la Turque*, welches wir auf Tafel 9. liefern, hat diese doppelte Bequemlichkeit vollkommen, denn es ist am Tage ein sehr schönes Kanapee für ein elegantes Budoir einer Dame, oder das Zimmer eines Herrn, und dient zugleich des Nachts, wenn die seidne Decke vom Sitze weggenommen wird, zu einem bequemen Bette mit Umhängen. Der Grund= und Aufriß davon ist hoffentlich deutlich genug, daß jeder Tapezier darnach arbeiten kann, wenn wir noch Folgendes zur Erläuterung hinzuthun.

Der Grundriß b zeigt die Länge und Breite des Kanapee nach Pariser Fuß; c ist der eingefalste Blindrahmen auf den die Gurten gespannt, und etwa drey Finger hoch leicht überpolstert werden; worauf dann erst die 6 bis 8

Zoll

Zoll dicke Pferdehäyne Matratze zum Sitzen oder Liegen gelegt wird; und a ist der Grund-Riß der Kuppel oder Calotte, welche, wie das Profil d davon zeigt, mit zwey eisernen Haaken an die Wand geheneckt wird, ein halbzirkelförmiges Gesims, und drey bogenförmige Ribben hat, welche dann außen und innen mit dünner Pappe und drüber mit dem Zeuche der Vorhänge überzogen werden. Das Gesims der Calotte so wie das sichtbare Holzwerck des Kanapee-Gestells, kann mit Lack-Farbe staffirt, und wenn mehr Vergoldung im Zimmer ist, auch wohl vergoldet seyn. Vorhänge, Kranz der Calotte, Draperie der Rückwand e, Sitz-Decke, Kißen, Rouleaux, Polster der zwey Seiten-Wände sind durchaus von einerley Stoffe, und man kann dazu entweder einfarbigen oder gemuschten, oder chinirten Peking, Gros de Florence, Damast, Atlas, Lampas oder Taffet nehmen. Die Frangen der Vorhänge, Decke und des Kanapees, so wie die Quasten, sind, wenn einfarbiger Stoff dazu gewählt wird, auch einfarbig; bey bunten Stoffe meistens dreyfarbig melirt; sind aber die Vorhänge mit weißen oder grauen Taft gefüttert, so müßen nicht allein Frangen und Quasten, sondern auch die Draperie der Rückwand c von dieser Farbe seyn. Diese Draperie der Rückwand c wird vom Tapezier nach dem Umrieße der Vorhänge fest auf die Wand aufgezogen, und der hintere Saum der Vorhänge bis an die beyden Haaken, an welche sie am Tage aufgebunden werden, daran befestigt, daß diese nicht von der Wand abstehen. Will man das Kanapee zum Sitzen noch bequemer haben, so kann auch noch ein langes Rücken-Polster am Tage an die Rückwand gelegt werden, das des Nachts hinweggenommen wird. Die beyden Seiten-Wände, welche das Bett, das Kopf- und Fuß-Stück machen, sind von unten hinauf voll gepolstert und überzogen, so daß man gar kein Holz daran sieht; weil sie gerade die Charakteristick des Betts ausmachen. Die seidene Sitz-Decke welche vorn mit Schnüren und Quasten in zwey große Festons aufgezogen ist, wird, so wie die beyden Seiten-Kißen und Rouleaux, des Nachts hinweggenommen, und Morgens, wenn das Bett hinweggeräumt ist, wieder drauf gelegt. Die drey Federbüsche oben auf der

Ca-

Calotte, sind entweder von weißen Strauß-Federn, oder bunt, wenn die Frangen bunt sind.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Siebente Tafel.

Eine Venezianische Dame in der *Vesta de Zendale*, so oben S. 76 ausführlich beschrieben worden. Diese Tracht besteht in einem schwarzseidenen Rocke, mit einer Schleppe, und einer Falbala von geblümten schwarzen Flor, einem Nacarat-seidenen Corsette mit Manschetten, und einem halbsteifen kleingefalteten Kragen vom feinsten Battiste, der vorn eine schwarze Brustschleife hat, und endlich aus der berühmten *Vesta de Zendale* selbst. Da diese das Hauptstück der ganzen Tracht ist, und wir Gelegenheit hatten, eine ächte Venezianische Vesta im Original zu sehen, so wollen wir sie, hoffentlich unsrer schönen Welt zu Danke, genau beschreiben.

Beschreibung der Vesta de Zendale.

Die *Vesta* ist ein 5 1/2 Ellen langes Stück schwarzer Tafft in seiner vollen Breite; dessen beyde Enden mit einer 1/2 Ellen breiten Falbala von schwarzen geblümten Flor garnirt sind. In der Mitte der Länge dieses Taft-Mantels wird die *Veleta*, oder der Gesichtsschleyer, an die eine Seite des Saums gesetzt; dieser Schleyer ist ein 2 Ellen langes und 5/8 Ellen breites Stück glatter Flor, das an beyden Säumen mit einer schwarzen Blonde garnirt ist, und wenn die Vesta über den Kopf geschlagen wird, gerade von der Stirn bis auf den halben Busen über das Gesicht herab hängt, und das blitzende Feuer von einem Paar Italienischer Augen sanft mildert. Die übrigen Säume des Taftmantels auf beyden Seiten sind mit einem handbreiten Streifen geblümten Flor garnirt. Die Vesta wird auf dem Kopfe über eine Art von Carcasse geschlagen, damit sie breit

und

und gut fällt. Wie beyde Enden davon unter den Armen durchgezogen und hinten unter der Taille in einen leichten Knoten geschlagen, oder mit einer schwarzen Bandschleife zusammen gebunden werden, zeigt übrigens das Kupfer.

Achte Tafel.

Eine Pariser Dame in einem Engl. Morning Hat. (Morgen-Huthe); einer *Veste longue à Corsage busqué*, und Rocke von Zebra-Tuche; Schuhen *à la Claque* ꝛc. die einzelnen Stücke dieser Figur sind oben im Art. *V. No. I.* S. 75. ꝛc. ausführlich beschrieben worden.

Neunte Tafel.

Ein Französisches Kanapee-Bett oder *Lit de repos à la Turque*, dessen bestimmtere Erklärung der Art. *VI.* enthält.

Innhalt.

I. Tableau von Venedig, (Schluß von S. 50 des Februar). — S. 73.

II. Der Tanzmeister en Office. Eine musikalische Schnurre — 86.

III. Zwey Briefe über das Teutsche Titulatur Wesen. — 87.

IV. Vorschlag zur Wiedererweckung einer alten Mode. — 90.

V. Mode-Neuigkeiten
1. Aus Frankreich. — 94.
2. Aus England. — 97.
3. Aus Italien. — 98.
4. Aus Teutschland. — 99.

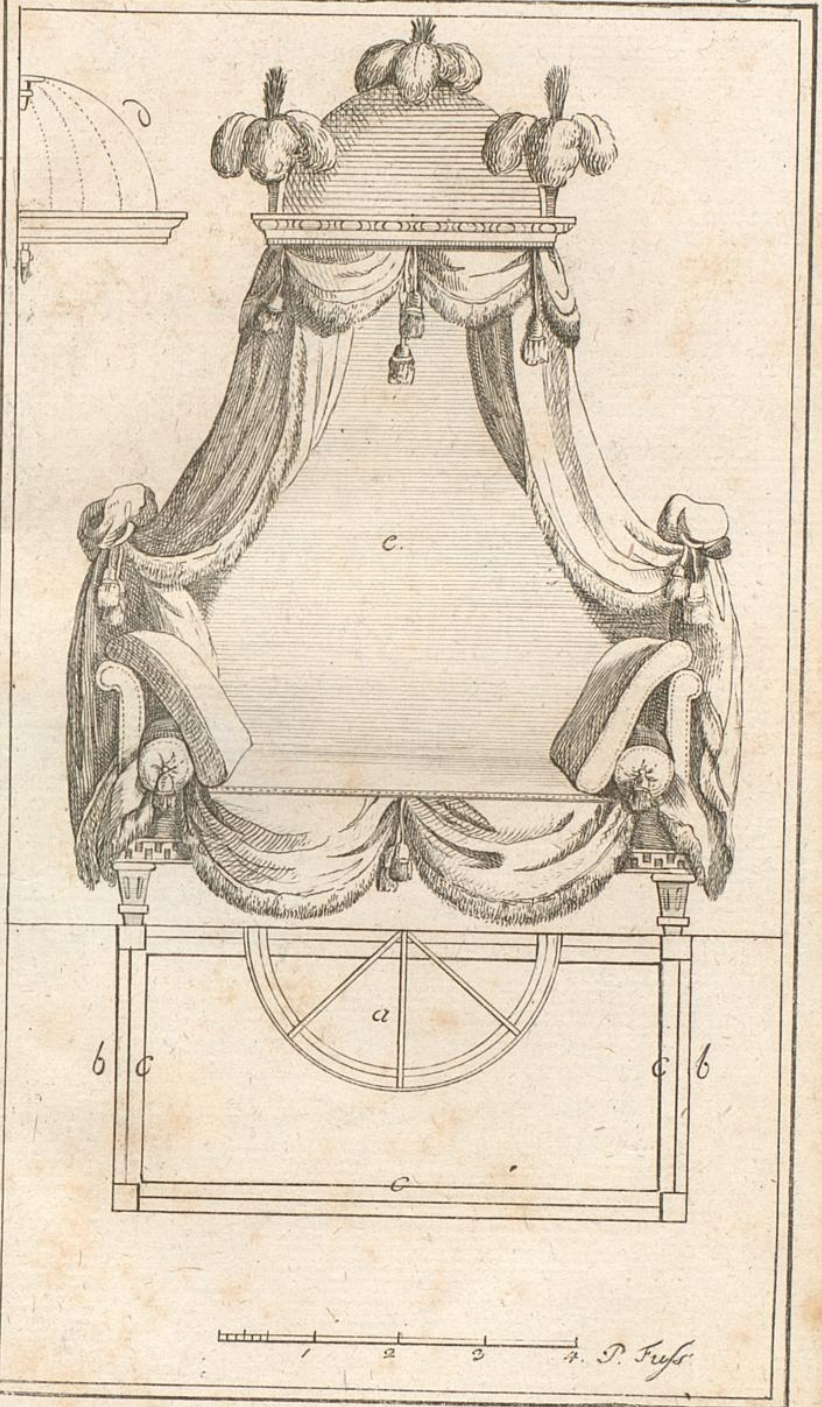
VI. Ameublement.
Ein Französisches Kanapee-Bett, oder Lit de repos à la Turque. — 101.

VII. Erklärung der Kupfertafeln. — 103.








c
a
b
c
c
b
c
1
2
3
4. P. Fuss